

VII.

Zu Goethes Philosophie der Natur.

Von

Wilhelm Dilthey in Berlin.

Als ich in dem „Leben Schleiermachers“ die Naturphilosophie Schellings und Hegels zurückverfolgte in die Goethes und hierbei die älteste Urkunde dieser Naturphilosophie, Goethes Aufsatz „Natur“ erörterte, konnte über das Verhältnis der Naturansicht Goethes zu der Herders in dieser Zeit (1782), kein litterarisches Zeugnis Licht verbreiten. Wenn auch der intime Austausch zwischen Herder und Goethe in dieser Zeit eine völlige Auflösung der Frage, welchen Anteil diese beiden Personen an der Ausbildung des deutschen Pantheismus haben, unmöglich macht, so werden uns doch Aeusserungen willkommen sein, welche wenigstens die Frage bestimmter begrenzen. Das Verhältnis ist dasselbe als es in Bezug auf die Ausbildung der mechanischen Weltansicht gegen die Mitte des 17. Jahrh. besteht. Die Abgrenzung des Anteils von Galilei, Descartes und Hobbes lässt sich auch hier wegen des lebendigen, mündlichen und brieflichen Verkehrs der entscheidenden Personen und ihrer Freunde nicht endgültig feststellen.

Die ausgezeichnete Ausgabe Herders, welche wir Suphan verdanken, bringt in ihrem neuerschienenen 13. Bande ¹⁾ ältere Niederschriften und ausgesonderte Kapitel aus einem Entwurf zu den ersten drei Büchern der Ideen. Schon die erste Ueberschrift, die uns hier aufstösst: Vorzüge des Menschen vor seinen Brüdern,

¹⁾ Herders sämmtl. W. herausg. von Suphan Bd. 13. Berlin, Weidmann 1887.

den Erdtieren, erinnert an den Monolog „Wald und Höhle“: „Du führst die Reihe der Lebendigen vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.“ Dann aber zeigt sich dieser Entwurf im Ton, in den Hauptsätzen, ja in einzelnen Stellen dem Aufsatz Goethes über die Natur verwandt.

Goethe.

Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unvernünftig, aus ihr herauszutreten, und unvernünftig, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf.

Sie liebt sich selber und haftet ewig mit Augen und Herzen ohne Zahl an sich selbst. Sie hat sich auseinandergesetzt, um sich selbst zu genießen. Immer lässt sie neue Geniesser erwachen, unersättlich, sich mitzuteilen. Sie freut sich ...

Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isolirtesten Begriff, und doch macht Alles Eins aus.

Herder.

Welche Unendlichkeit umfasst mich, wenn ich, überzeugt und betroffen von tausend Proben dieser Art, Natur! in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbeigegangen: du theiltest dich allem in deiner Unermesslichkeit mit und jeder Punkt der Erde ist Mittelpunkt deines Kreises.

Die Schöpfung ist dazu geschaffen, dass sie auf jedem Punkte genossen, gefühlt, gekostet werde; es mussten also mancherlei Organisation sein, sie überall zu fühlen und zu kosten ...

... wenn sie von Millionen Geschöpfen auf allen ihren Seiten durchgenossen, durchempfunden wird.

Jedes deiner Werke machtest du ganz und Eins und sich nur selbst gleich; du schufst es gleichsam von innen heraus ...

Grosse Mutter! deine Kraft ist überall ganz und unendlich; allenthalben hast du compensirt.

Der Aufsatz Goethes ist im „Tiefurter Journal“ 1782 erschienen. Schon d. 7. Dez. 1781 schreibt Goethe an Frau von Stein, dass er einen Roman über das Weltall durchgedacht habe und seiner Freundin diktieren zu können wünsche. Das Fragment ist augenscheinlich im Zusammenhang dieser Gedanken entstanden. Herder hat nach Haym II. S. 196 seit dem Frühjahr 1783 über den Plan seiner Ideen gegrübelt, am 28. August 83 war es zur Erneuerung der Freundschaft zwischen Goethe und Herder am Geburtstag Goethes und Gottfried Herders gekommen. In den ersten Tagen des Dezember las dann Herder die ersten Kapitel des begonnenen Werkes vor. So rücken die verwandten Stellen Goethes und Herders auch zeitlich nahe aneinander. Man könnte denken, dass Herder das ihm natürlich aus dem Tiefurter Journal bekannte Goethe'sche Fragment in Erinnerung gehabt, als er schrieb. So stimmt der hier bemerkbare Einfluss Goethes auf Herders Ideen wohl überein mit einem ausdrücklichen Zeugnis über dies sein Verhältnis zu Herders Werk, das uns bei dem allerdings nicht immer zuverlässigen Falk erhalten ist. „In dem ersten Band des Herderschen Werks sind viele Ideen, die mir gehören; diese Gegenstände wurden damals von uns gemeinsam durchgesprochen.“

Die Anschauung, welche bei Goethe entschiedener, bei Herder hier unbestimmter auftritt, ist im Gegensatz zu Spinozas Trennung der Eigenschaften der Natur, sofern sie räumlich ist und sofern sie denkt, eine genetische Auffassung des Naturzusammenhangs, nach welcher die in der anorganischen Natur unbewusst wirkende Bildungskraft sich in den bewussten, empfindenden Organismen „auseinandergesetzt“ hat, „um sich selbst zu geniessen“. Die Natur blickt aus den Augen der Tiere und Menschen, und sie genießt sich selbst in dem Wechsel der Gefühle derselben. Eine solche Betrachtungsweise ist in Einklang mit Spinozas Satz, dass die Natur oder Gott oder die Substanz in den menschlichen Geistern als ihren Teilen sich selber erkennt und liebt. Aber der Satz Spinozas empfängt bei Goethe einen ästhetischen Charakter. Die Natur wird hier in ein sich selbst genießendes einheitliches Wesen verwandelt. Die ästhetische Auffassung betrachtet die Natur als ein sich Genugsames, in sich Ruhendes, aus seinen unbewussten

Kräften Wirkendes und Geniessendes. Und diese ästhetische Naturauffassung ist hier in diesem Fragment „Natur“ zum ersten Mal durchgeführt. An dem empirischen Material geologischer Beschäftigungen hat dann Goethe bald danach deutlicher aus diesen Voraussetzungen den Gedanken einer Entwicklung in der Natur abgeleitet, welche von dem materiellen, dunklen, unbewussten aufwärtsführt zu den im Licht des Bewusstseins geniessenden Geschöpfen.
